

Die Deutsche Zinnfigurenbörse Kulmbach

Markttag von internationalem Ruf in einer kleinen Stadt

Die erste Anregung zur Gründung des Deutschen Zinnfigurenmuseums Kulmbach-Plassenburg stammt von einem Potsdamer Verlagsbuchhändler namens August Bonneß. Seine Idee beschränkte sich dabei keineswegs auf das Sammeln der Figuren. Nach einem Bericht im Nachrichtenblatt 4/6-1930 der Gesellschaft „Freunde der Plassenburg“ war schon von Anfang an auch daran gedacht, durch eine ständige Ausstellung von Zinnfiguren den Sammlern Informationen über Figuren und den Umgang mit ihnen zu bieten. „So wird das neue, eigenartige Museum nicht nur eine Sehenswürdigkeit für die die Plassenburg besuchenden Fremden werden“, schreibt Bonneß, „sondern auch ein Reiseziel und ein Sammelpunkt für die große Zahl der Sammler von historischen Figuren. Sie werden Gelegenheit haben, eine Gesamtübersicht über das überhaupt bestehende Figurenmaterial zu erhalten, wie sie in solcher Vollkommenheit sonst nirgends mehr zu sehen sein wird“.

In der Tat ist keine Zinnfigurensammlung bekannt, die im Umfang mit der unsrigen annähernd konkurrieren könnte. Kulmbach ist zum Mekka einer bemerkenswerten Liebhaberei geworden. Das Museum jedoch auch als Infor-

Foto: Walleiser-Mannsflur



mationsquelle für die Sammler auszubauen, ist unser nachhaltiger Wunsch und auf alle Fälle eine Daueraufgabe.

Das ist freilich sowohl eine Personal- als auch eine Finanzfrage. Die Raumfrage ist derzeit durch die Plassenburg auf recht glückliche Weise gelöst. Immerhin besteht Absprache mit der „Klio“, der deutschen Gesellschaft der Freunde und Sammler kulturhistorischer Zinnfiguren, unsere spezielle Typensammlung wesentlich zu erweitern. Und vor allem veranstaltet die Stadt Kulmbach in Zusammenarbeit mit den Sammlerverbänden in Abständen von zwei Jahren nun auch die Deutsche Zinnfigurenbörse. Sie fand als Informations-, Kauf- und Tauschausstellung vom 22. bis 25. August dieses Jahres zum zweitemal statt.

Alle namhaften deutschen Zinnfigurenoffizinen, meist Familienbetriebe, und einige ausländische Firmen, aber auch Privathersteller führten dabei ihre Kollektionen vor. Außerdem werden Altbestände und Nachlaßangebote in die Ausstellung aufgenommen. Kein Katalog, kein noch so aufwendig bebildeter Prospekt kann diese unmittelbare und „greifbare“ Anschauung ersetzen. Schließlich werden ja zumeist ganz bestimmte Figuren gesucht, etwa ein eisenzeitlicher Höhlenbewohner, der eben einen Stein zum Wurf auf einen Bären hebt, oder ein preußischer Husar vom Regiment A, der bei der Attacke während der Schlacht bei B im Jahre xy ein Hindernis nehmen will und dabei mitsamt seinem Roß stürzt. (Nebenbei: Wer mit Zinnsoldaten spielt – das ist nur ein Teil des kulturhistorischen Figurensortiments – der führt mitnichten Krieg; außerdem sind Zinnfigurensammler meist gebildete Menschen). Bei einem Rundgang durch die Ausstellung, beim Gespräch mit den aus aller Welt eintreffenden Spezialisten, auf den Tagungen und am Stammtisch werden ständig neue Ideen geboren und Anregungen gewonnen. Die Deutsche Zinnfigurenbörse in Kulmbach ist auch für den Nichtsammler ein Heidenspaß.

Solche Liebhabereien gewinnen in einem größeren Zusammenhang immer mehr an öffentlichem Gewicht. Noch vor 200 Jahren, zur Zeit Friedrichs des Großen, soll das Durchschnittsalter der Europäer, die Kindersterblichkeit eingerechnet, 24 Jahre gewesen sein. Unsere Vorfahren, zumeist dem gesellschaftlichen Stande der Leibeigenen angehörend, hatten seinerzeit kaum eine nennenswerte Freizeit. Wissenschaft und Technik, über die wir zuweilen mißfällig herzuziehen belibien, haben diese Situation inzwischen verbessert. Und was sich derzeit an grundlegenden Veränderungen anzeigt, anbahnt oder eingang setzt, darf nach den Worten des Philosophen Dessauer ein weltumspannender, menscheitswandelnder Vorgang genannt werden, dessen Bedeutung dem Übergang vom Nomadentum zur Selbsthaftigkeit zumindest gleichkommt.

Eines der faszinierendsten Probleme, von denen eine ganze Reihe am Horizont heraufgezogen ist, stellt die wachsende freie Zeit dar. Die Faszination, die von dem völlig neuartigen Sozialproblem ausgeht, mag wohl in seinem zugleich drohenden und verlockenden Wesen liegen. Es gibt keinen zeitgenössischen Philosophen oder Soziologen, der sich nicht mit dieser Frage beschäftigt. Schelsky bezeichnet das Freizeitproblem als das wahrscheinlich wesentlichste Strukturproblem der kommenden Gesellschaft. Und Russell schreibt: Die Fähigkeit, seine Muße auszufüllen, ist die letzte Stufe der persönlichen Kultur.

Die Pflege von Liebhabereien, die Vertiefung von vordergründig unnötigen und doch gerade deshalb so nötigen Fähigkeiten und die freiwillige Steigerung von Fertigkeiten, alle Arten von Sammlertätigkeiten bringen eben Zuwachs an Kraft, Sicherheit und Beweglichkeit, einen unschätzbaren Reichtum, werden im oben angedeuteten Zusammenhang ein öffentliches Pflegekind. Der Umgang mit Zinnfiguren ist ein solches Wunschkind. Die Deutsche Zinnfigurenbörse ist eine Art Familienfest zu Ehren dieses Kindes.

Denn ein Zinnfigurenliebhaber ist beileibe nicht nur ein bloßer Sammler. Ist er natürlich auch. Wer liebt (Liebhaber!), der blickt eben tiefer, entdeckt ständig Neues, errichtet sich den Schneckenberg des Glücks. Der echte Zinnfigurensammler stellt immer irgendwelche Dinge selbst her, er zeichnet, graviert, baut Gußformen, bastelt an allerlei Utensilien für ein Schaubild, entwirft Kulissen, macht Beleuchtungs- und Tontechniker, ist Landschaftsmaler und bemalt Zinnfiguren. Vor allem aber ist er Historiker oder forscht in der Geschichte der Menschheit herum, oft unschlagbar in seinem Spezialwissen, dessen Breite sich nach Wunsch und Fähigkeit bemißt. So kenne ich einen Handwerker (Ich muß das umschreiben, damit er mir nicht auf die Schliche kommt), der nicht allzuviel mit Geschichtswissenschaft zu tun hat, der jedoch alles und jedes über den Tag von Sowieso kennt: rund 200 Truppenteile und ihre Ausrüstung (bis zur letzten Kleinigkeit!), ihre Kommandeure auch mit Vornamen, alle ausgegebenen Befehle, die Standorte zu jeweils bestimmten Tageszeiten, die Farben der verschiedenen Uniformen, die Tagesverpflegung und selbstverständlich die strategischen Vorhaben und die taktischen Überlegungen.

Wer ein Diorama (kulturhistorisches Schaubild) baut, kann das selbstverständlich in aller Heimlichkeit tun. Irgendwann einmal setzt die heutige Normalwohnung aber eine Grenze. Wer dann mit Zinnfiguren sein „Haus ist sein Castle“ verläßt, muß jeder historischen Kritik standhalten. Die auf der Börse zur Schau gestellten Figuren entsprechen in Formen und Farben der Wirklichkeit. Ich war Zeuge heftiger Auseinandersetzungen zwischen Spezialisten, wobei sich beispielsweise herausstellte, daß Adolf Menzel auf einem Bild einen Grenadier mit zwei Westenknöpfen zuviel dargestellt hatte; die Uniform war im Jahr vor dem Zeitpunkt, den das Bild festhielt, leicht geändert worden. Menzel hatte sich geirrt. Ist es sehr schlimm, wenn auch Kleinigkeiten zuweilen wichtig genommen werden?

Der Umgang mit Zinnfiguren ist ohne allen Zweifel ein anpassungsfähiges, gegebenenfalls sehr anspruchsvolles Freizeitfeld von hohem Ertrag. Es umfaßt (vereinfacht) Geschichte, handwerkliches und künstlerisches Tun, kann individuell von Einzelpersonen beackert werden und wird fruchtbarer durch Zusammenarbeit mit Gleichgesinnten, eignet sich für Klein und Groß, für Schule und Museum, braucht und schafft Hingabe und führt mit Sicherheit in den allermeisten Fällen über das bloße Sammeln weit hinaus.

Die Deutsche Zinnfigurenbörse ist eine öffentliche Veranstaltung zur Förderung einer exemplarischen Freizeitgestaltung. Indem wir sie rundum garnieren, sollen unsere Bestrebungen im Sinne der heranrückenden Freizeitgesellschaft nachdrücklich betont werden. 1967 geschah dies durch eine Sonder-

schau schönen Spielzeugs aus Holz und einer Filialausstellung des bayerischen Armeemuseums. In diesem Jahr kamen unter der Bezeichnung „Kulmbacher Ferienwoche“ (ab 15. August 1969) auch die Briefmarkensammler (zu einer Dephila), die Münzensammler (zu einer fränkischen Münzenausstellung) und andere Sammlerspezialisten zusammen. Denn selbstverständlich haben wir nicht die Absicht, die Menschheit zu einer allgemeinen, großen Zinnfigurensammler-Organisation umzufunktionieren. Aber dieser Liebhaberei Freunde gewinnen zu suchen, ist gewiß legitim und alles andere als verwerflich.

Franz Schaub

Ein Grabdenkmal für Helmina

Fürst Emich zu Leiningen in Amorbach und der Geschichts- und Kunstverein Aschaffenburg stifteten einen Gedenkstein für das Grab der Dichterin auf dem Friedhof Plainpalais in Genf.

Auf dem alten Friedhof Plainpalais in Genf wurde am Grab der Dichterin und Schriftstellerin Wilhelmina Christiane von Chézy, die als „Helmina“ in die Literaturgeschichte eingegangen ist, ein Gedenkstein enthüllt. Das Grab war auf dem Friedhof, auf dem seit vielen Jahren niemand mehr beigesetzt wird, in Vergessenheit geraten. Kein Stein gab Kunde von der Frau, die im zweiten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts längere Zeit in Aschaffenburg und Amorbach wirkte und deren literarisches Werk auch heute noch Beachtung verdient. Der Gedenkstein ist eine Stiftung des Geschichts- und Kunstvereins Aschaffenburg und des Amorbacher Fürsten Emich zu Leiningen.

Wilhelmina von Chézy wurde am 26. Januar 1783 in Berlin geboren. Ihr Vater, Karl von Klenke, war Offizier, ihre Mutter eine Tochter des Schneiders und Gastwirts Karsch und dessen Frau Anna Luise, geb. Dürrbach, die sich als Lyrikerin einen Namen gemacht hatte und als „Karschin“ bekannt geworden ist.

Mit 17 Jahren geheiratet

Wilhelmina verehrte ihre Großmutter und widmete ihr später ein ausführliches Kapitel im ersten Band ihrer Lebenserinnerungen. Die „Karschin“ war es, die das Literaturinteresse ihrer Enkelin weckte und deren erste dichterische Versuche kritisch prüfte. Wilhelmina heiratete mit 17 Jahren einen Freiherrn von Hastfer, war ein Jahr später schon wieder geschieden und kam – durch eine Bekannte ihrer Großmutter vermittelt – 1801 nach Paris. Ihr Elternhaus konnte ihr zwar eine gute Schulbildung vermitteln, aber kein Vermögen mitgeben.

„Ich besaß zwei Kleider, einige Kopftücher, einen Strohhut und drei Paar Strümpfe, die ich sorgfältig ausgebessert hatte“, notierte sie. Aber sie hatte eine Mappe mit eigenen Gedichten im Gepäck und war überzeugt, Paris erobern zu können.

Die kurze Notiz in ihrem Tagebuch am Beginn der Frankreich-Reise hat Wilhelma später in dieser oder jener Form oft wiederholt. Sie hatte nie viel